

Die Jesuitterren zu Solothurn

Autor(en): **Lüthi, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **11 (1949)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Jesuiten zu Solothurn

Von Franz Lüthi

Als man 1695 in der Jesuitenkirche zu Solothurn den hochw. P. Franz Demeß zu Grabe trug, wurden nicht nur seine Mitbrüder in Trauer versetzt, sondern die ganze Stadt. Herrliche Geistesgaben, verbunden mit männlicher Beherrschung und einer besondern Liebenswürdigkeit, hatten ihm längst alle Herzen gewonnen. Was ihn aber in den Augen aller auszeichnete, war ein einmaliges Kunstwerk, ein Bau von außerordentlichen Qualitäten, eine Blüte unter den Barockbauten der Schweiz: die Jesuitenkirche, vom Volk «die Jesuiten» geheissen. Es kann allerdings nicht behauptet werden, P. Franz wäre derjenige gewesen, der den Plan dazu angefertigt habe. Diese Frage ist vielmehr noch umstritten. Vielleicht kommt dafür sein Ordensbruder Br. Heinrich Mayer in Betracht, vielleicht war es aber auch das gemeinsame Werk von beiden. Der Chronist des Collegiums «von den Vättern Jesuitern» nennt ihn einen sehr erfahrenen Architekten, dem die Stadt mehrere prächtige Bauten zu verdanken habe; vor allem aber sei unter seiner Leitung der größere und bessere Teil der Jesuitenkirche entstanden. Damit ist zwar die Autorschaft für den Entwurf nicht erwiesen, aber doch nahegelegt, sicher ist wenigstens die Bauleitung festgestellt.

Die Jesuitenkirche ist zwischen 1680 und 1688 gebaut worden. Die Grundsteinlegung fand am Fronleichnamfest 1680 durch Bischof Strambino von Lausanne statt, dessen Diözese Solothurn damals angehörte. Am 8. Dezember 1687 wurde die Kirche benediziert und dem Gottesdienste zugänglich gemacht. Altäre hatte man nur provisorisch errichtet. Zwei Jahre später, am 9. Oktober 1689, weihte Fürstbischof Peter von Montenach in feierlichem Ritus die Kirche ein. Die Altäre waren auch damals noch nicht fertig, selbst die Kanzel fehlte; der Hochaltar entstand erst 1704/5, und die Orgel mußte gar bis 1724 warten. Man hört beinahe den Seufzer des Berichterstatters, wenn er das späte Datum dieses letzten und doch so notwendigen und ersehnten Ausstattungsstückes nennt. Baulich war aber die Kirche schon bei der Konsekration fertig: gewölbt und ausstukiert.

Über dem mittelgroß dimensionierten Schiff baut sich auf hohen eingezogenen Streben eine Längstonne auf. Die Höhe dieses Raumes ist geradezu mitreissend. Statt der Seitenschiffe finden sich zwischen den Streben Kapellen mit Emporen



Inneres der Jesuitenkirche zu Solothurn

Foto E. Zappa, Langendorf

darüber. Vor den Chor legt sich ein Querschiff, dessen Quertonne aber dem Laufe des Längsschiffes keinen Einhalt gebietet: die Längstonne geht ununterbrochen bis zum Chor durch, ihren Lauf durch die einschneidenden Stichkappen von Emporen und Querschiff her nur mildernd und klärend. Der Chor selbst ist nicht sehr tief und enthält an seiner Rückwand einen riesigen, beherrschenden Hochaltar. Die Kirche betritt man durch eine Vorhalle, von zwei Emporen überlagert, welche angenehm auf den Hauptraum einstimmt. Sympathische, nicht sehr große Ausmaße von weit überdurchschnittlicher Harmonie kennzeichnen diese Kirche. Ihr Eindruck ist zauberhaft, begeisternd.

Von ganz hervorragender Qualität sind insbesondere die Stukkaturen. Die Pfeiler sind mit Bündelpilastern geziert. An ihnen treten besonders die markanten Kompositkapitelle hervor. Der darübergerlegte Architrav bildet kein ununterbrochenes

Ganzes, sondern läuft immer gegen die Wand tot. Diese Auflösung nimmt ihm die Schwere, die in solcher Höhe kaum erträglich wäre. Der Raum wird dadurch leicht und frei. Vor allem aber tragen die Gewölbe reiche Zier. Frucht- und Laubkränze folgen den Graten, oft gestützt von Halb- oder Ganzfiguren, und bilden in den Scheiteln große, selbst doppelt umrahmte Bildfelder. Auffällig ist die vielfache Verwendung von Kartuschen. Fenster und Türen werden von Säulen, Figuren, Giebeln und Bändern eingefasst. Der Stuck ist voll Kraft und Größe, aber nicht überschwenglich, sondern beherrscht und maßvoll. Eine spätere Zeit hat den Grund rot getönt, auf dem sich das Weiß der Stukkaturen kraftvoll abhebt. Er gehört unbestritten zu den besten Leistungen auf diesem Gebiet.

Mit den Jesuiten hat auch ihre Kirche das Los geteilt. Sie steht heute verlassen da. Seit 1922 hält man nicht einmal mehr an Sonntagen Gottesdienste darin. Die Erkenntnis ihres hohen Kunstwertes ist aber geblieben und wirbt ihr fortwährend neue Verehrer. 1935 renovierte die Stadt Solothurn die baufällig gewordene Fassade. Noch reichten aber die Mittel nicht, um auch das Innere, an dem nun mehr als 100 Jahre nicht mehr viel getan wurde, gründlich wiederherzustellen. Hoffentlich lassen sich die Wege dazu recht bald finden. Alle ihre Freunde freuen sich darauf.

Der pochende Kelch

Eine Legende aus dem solothurnischen Niederamt,
aufgezeichnet von Eduard Fischer

Vor langer Zeit mag es gewesen sein, da schlich sich ein böser Schelm in die Kirche von Stüßlingen, erbrach das Altarkästchen und raubte daraus den goldenen Kelch. Eiligst machte er sich davon, und aufdaß er so schnell als möglich und unbeobachtet dem Land entkäme, wählte er den wenig begangenen Bergweg über die Schafmatt. Als er aber noch nicht gar weit gekommen war, zur Teufmatt nämlich, wo der Weg zu steigen beginnt, wurde der Kelch unter seinem Kittel schwer und immer schwerer, sodaß er ihn nicht weiter zu tragen vermochte. Große Angst übernahm ihn deswegen, und in der Verwirrung warf er da den goldenen Kelch unter das Bachbrücklein und konnte so entkommen. Der Raub in der Kirche wurde entdeckt, aber niemand kannte den Schelm oder wußte zu sagen, wo der Kelch sich befand. Er lag unterm Brücklein in der Teufmatt, auf ewig verloren hätte man gedacht. Wirklich regte sich vorerst nirgends ein Deut; nach einer Zeit aber ge-